

Nr. 77 (12.07.2010)

Bemerkungen zum Buch „Die Verwandtschaft Feurstein/Christas Hensles vom 17. bis ins 19. Jahrhundert“ von Helmut Feurstein

Alois Niederstätter

Buchpräsentation auf Einladung der Gemeinde Schwarzenberg und Helmut Feursteins am 10.
Juli 2010 in Schwarzenberg.

Genealogisches Forschen, die Suche nach den eigenen Wurzeln, den Spuren, die Vorfahren hinterlassen haben, erfreut sich ungebrochener Beliebtheit. Es gilt, in einer schnelllebig gewordenen Zeit eine feste Basis, zur materiellen Heimat eine ideelle zu finden. Kurz gesagt: Man will wissen, woher man kommt. Gelegentlich erlischt das Interesse freilich beim Auftreten prekärer Abstammungsverhältnisse und nur selten erfüllt sich die hie und da leise gehegte Hoffnung auf eine Herkunft aus adeligem Hause.

Zumeist erschöpft sich der Forscherdrang mit der Erstellung eines Gerüsts aus Namen und Daten, das gemeinhin unter dem Namen „Stammbaum“ firmiert. Nur selten kommt Fleisch auf die Knochen, wird mehr daraus – eben eine regelrechte Sippengeschichte. Noch seltener weist ein solches Werk jene Qualität auf, die dem heute zu präsentierenden mit Fug und Recht zugesprochen werden kann.

Dazu braucht es mehrerlei: Erstens unbändigen Forscherdrang gepaart mit Spürsinn und Geduld, zweitens fortgeschrittene Kenntnisse auf dem Gebiet der historischen Hilfswissenschaften, so etwa der Paläographie, der Schriftenkunde, drittens ein ausgeprägtes Gespür für Raum und Zeit, und zum Vierten eine günstige Quellenlage.

Erschlossen, erforscht kann nur werden, was schriftlich überliefert ist. Seit es Matriken gibt, werden immerhin die Eckdaten des menschlichen Daseins – Geburt, Heirat, Tod – festgehalten. Wer tiefere Spuren hinterlassen will, muss selbst dafür sorgen. Am zuverlässigsten geschieht das durch notorisches Missachten der jeweils geltenden Gesetze und Normen. Auf diese Weise findet man sich in Verhörprotokollen, Gerichtsakten und ähnlichem, oft über Jahrhunderte aufbewahrtem Schriftgut wieder.

Das trifft auf Dr. Helmut Feursteins ehrbare Vorfahrenschaft selbstverständlich nicht oder nur in seltenen Ausnahmefällen zu. Sie bietet vielmehr aufgrund ihrer sozialen Positionierung im Bereich der regionalen Oberschicht einen guten Zugang – einerseits mittels der aus der Verwaltung erwachsenen Unterlagen, andererseits auf der Grundlage privater Überlieferung.

Der Bregenzerwald – oder konkreter: das Gericht Hinterbregenzerwald – präsentiert sich ja, wie Sie wissen, seit dem Spätmittelalter als ein höchst interessantes Sozialbiotop, geprägt von einer wirtschaftsstarken, sehr wohlhabenden, entsprechend selbstbewussten, zumindest zum Teil erstaunlich stabilen, auch politisch bestimmenden Spitzengruppe, die seit dem 18. Jahrhundert einen quasi urbanen Lebensstil pflegte und sich damit sehr deutlich vom Gros der Bevölkerung abhob. Einer der Brennpunkte war Schwarzenberg, wo der Dorfbrand von 1755 die Möglichkeit bot, diesem Lebensstil auch architektonisch Ausdruck zu verleihen.

Es ist jenes Milieu, das die Bregenzerwälder Barockbaumeister, eine Angelika Kauffmann möglich machte, dem Handelsherren, Militärs, Gelehrte und Politiker entstammten. Freilich: Diese vorindustrielle ländliche Gesellschaft war keine Idylle, sondern Schauplatz eines permanenten Diskurses zwischen unterschiedlich Mächtigen, einer immer wieder neuen Inszenierung von Machtverhältnissen und Klassenunterschieden.

Angesichts der Tatsache, dass die moderne Forschung die lieb gewordenen Vorstellungen von der Bregenzerwälder Bauernrepublik als identitätsstiftende Mythen des 19. Jahrhunderts entlarvt hat, gewinnen in

die Tiefe gehende, auf die Region bezogene sozialgeschichtliche Untersuchungen schon insofern an Bedeutung, als sie uns anhand des gesellschaftlichen Networkings der dominierenden Geschlechter eindrücklich zeigen, wie derartige oligarchisch organisierte Gemeinwesen tatsächlich funktionierten. Dass solche Studien – zu denen die nun vorliegende im ersten Glied zählt – *en passant* auch wertvolle Informationen zur Kultur- und Alltagsgeschichte, zu den wirtschaftlichen Verhältnissen und ihrem Wandel bieten, erfreut den Leser, liefert aber auch der Historikerzunft wertvolles Material.

Helmut Feurstein spannt den Bogen weit: vom mutmaßlichen „Spitzenahn“, dem um 1530 geborenen Christian Feuerstein, bis zu dessen weit verzweigter Nachkommenschaft im 20. Jahrhundert. Dass die Rekonstruktion dieser genealogischen Zusammenhänge schon rein quantitativ eine Herausforderung darstellt, ergibt sich aus der Tatsache, dass der Bezauer Gamswirt Johann Feurstein neun Kinder hinterließ, die ihrerseits 39 Kinder und 94 Enkel hatten.

Damals – im 18. Jahrhundert – explodierte die bis dahin recht überschaubare Verwandtschaft Feurstein/Christas-Hensles geradezu, spaltete sich in mehrere Zweige auf, die zunächst - mit den Schwerpunkten Bezau und Schwarzenberg – überwiegend im Bregenzerwald verblieben, nach 1900 sich aber auch darüber hinaus – insbesondere nach Dornbirn – ausdehnten. Ihren Ausgang hatte sie in der Parzelle Baien genommen, die heute zur Gemeinde Reuthe gehört, seinerzeit aber in der Pfarre Schwarzenberg lag.

Von Anfang an fällt die soziale Verortung der Sippe in der Wälder Oberschicht ins Auge. Welche Kriterien gaben dafür den Ausschlag? Nun: Damals wie heute spielte das Kapital eine ausschlaggebende Rolle, zunächst das materielle, Geld, Besitz an Grund und Boden, Realitäten, Nutzungsrechten. Dazu trat aber stets auch symbolisches Kapital, das der Ehre, bestimmter familiärer Traditionen usw., das vererbbar war und nicht unbedingt in direkt proportionalem Verhältnis zum ökonomischen Kapital stehen musste. Helmut Feuerstein nennt es kurz und prägnant: „Stand und Namen“. Allerdings: Vom symbolischen Kapital ließ sich nicht allzu lange zehren, verband es sich nicht wieder mit dem ökonomischen, konnte der gesellschaftliche Rang nicht auf Dauer gehalten werden.

Wenn von Heiratspolitik die Rede ist, denken wir heute an die Aristokratie – freilich der vergangener Zeiten, da heute ja selbst in regierenden Häusern Verbindungen zunehmen, die man kürzlich noch als Mesalliancen bezeichnet hätte. Eine dem alten Adel durchaus vergleichbare Heiratspolitik finden wir aber auch im Kreis der ländlichen Oberschichten des Bregenzerwalds, wie Helmut Feurstein nun am Exempel der eigenen Vorfahrenschaft eindrücklich zeigen kann. Dabei orientierten sich die männlichen Angehörigen des Geschlechts nicht nur an der Herkunft, sondern auch am Alter der präsumtiven Bräute, indem sie eine unübersehbare Neigung zu jungen Frauen aus bestem Haus entwickelten.

Wiederum mussten beide Arten von Kapital ins Spiel kommen – das ökonomische, aber auch das symbolische. Das war schon so, als Christian Feurstein von Baien im Jahr 1729 die Bezauerin Elisabeth Feurstein ehelichte, die die aufgrund vorangegangener Erbteilungen finanziell keine besonders attraktive Partie war. Allerdings heiratete der bereits einundvierzigjährige Bräutigam damit in eine der prominentesten Familien von Bezau ein, in deren Umfeld sich mehrere Landammänner finden. Christian konnte in den folgenden Jahren sein zu versteuerndes Vermögen nahezu verdreifachen.

Zu Vermögensverlusten führten vorrangig die Erbteilungen, wie im Fall des schon genannten Gamswirts Johann Feurstein, der gleich neun Kinder hinterließ. Als eine Art soziales Netz dienten dann vorrangig „Stand und Namen“, die lukrative Eheschließungen möglich machten. In diesem Fall heirateten gleich drei der Kinder in den Schwarzenberger Metzler-Clan ein. Verbänden sich die verwandtschaftlichen Beziehungen mit entsprechendem Geschäftssinn, konnte die materielle Basis in aller Regel bald wieder verbreitert werden.

Eines ist klar: Allein mit bäuerlichem Wirtschaften wurde man im vorindustriellen Bregenzerwald nicht reich. Wer materiell zur Spitzengruppe zählen wollte, musste wirtschaftlich flexibel sein, Handel treiben, sich mit protoindustriellen Produktionsformen befassen und/oder sich als Wirt betätigen. Gasthäuser boten aufgrund der Publikumsfrequenz und dem Zugang zu Informationen aller Art eine ideale Grundlage für weitere ökonomische Aktivitäten. So erwarb denn auch Johann Feuerstein, Sohn des zuvor erwähnten Christian, die Bezauer Gams, seine Frau Anna Catharina Moosbrugger war Tochter des Schoppener Rösslewirts. Ich darf in diesem Zusammenhang Hofrat Feurstein zitieren: „Die erwähnten

Eheschließungen führten zu engen Banden der Wirtsfamilien mit den angesehensten Gastwirtschaften im Hinteren Bregenzerwald, wie etwa ‚Gams‘ in Bezau, ‚Ochsen‘ in Egg, ‚Hirschen‘ und ‚Ochsen‘ in Schwarzenberg, ‚Adler‘ sowie ‚Rössle‘ in Schoppernau.“

Besondere Bedeutung kam darüber hinaus in einer Zeit, als es noch keine Banken gab, dem Kreditwesen zu. Wer Geld anlegen wollte, hatte dazu im Prinzip nur zwei Möglichkeiten: den Erwerb von Realitäten oder aber von so genannten „Zinsbriefen“, also die Vergabe von hypothekarisch gesicherten Krediten zum Einheitszinssatz von fünf Prozent pro Jahr. Als Gamswirt Johann Feurstein 1789 starb, umfasste die Liste der ausstehenden Kapitalien 230 Schuldner mit einem Gesamtbetrag von annähernd 21.000 Gulden, um die man etwa 500 Kühe hätte kaufen können. Fast jeder zweite Haushalt in Bezau war beim Gamswirt verschuldet, was selbstverständlich auch tiefgreifende soziale Auswirkungen – Stichworte: persönliche Abhängigkeit, Klientelbildung – haben musste.

Wie die Soziologie für derartige Systeme nachgewiesen hat und das Beispiel Bregenzerwald besonders anschaulich macht, gingen sozioökonomische Besserstellung und der Zugang zu politischen Ämtern gleichfalls Hand in Hand. Wenn auch die Verwandtschaft Feurstein/Christas-Hensles nicht zu den eigentlichen Wälder Landammanneschlechtern zählte, so sind doch von 32 im 17. und 18. Jahrhundert amtierenden Landammännern 18 – also mehr als die Hälfte – in deren familiäres Umfeld zu rechnen.

Der große politische Einfluss der alten Geschlechter reichte freilich noch weit über das Ancien Régime hinaus. In Bezau stammten bis zum Ersten Weltkrieg fünf Vorsteher vom Gamswirt Johann Feurstein ab, in Schwarzenberg gehörten sechs zur Verwandtschaft. Hier in Schwarzenberg war zwischen 1819 und 1919 während 74 Jahren der jeweilige Vorsteher ein Angehöriger der Verwandtschaft oder zumindest mit einer Angehörigen verheiratet. Mehrere Landtagsabgeordnete gehören gleichfalls in diesen genealogischen Kontext.

Aus der gesellschaftlichen Positionierung resultierte ein ausgeprägtes Standesbewusstsein, nicht nur bei den männlichen, sondern gerade auch bei den weiblichen Angehörigen der Sippe, die ihre Ehepartner im Prinzip nur noch in der eigenen Verwandtschaft finden konnten. Dem standen jedoch die kirchlichen Ehehindernisse der Verwandt- und Schwägerschaft entgegen, welche den Erwerb kostspieliger Dispensen notwendig machte.

Anna Katharina Metzler, Braut ihres Cousins Josef Anton Feurstein, gab zu Protokoll: „Wollte ich wirklich einen unter meinen Verhältnissen heurathen, so müsste ich selbst sprechen, denn es getraut sich keiner, mir einen Antrag zu machen aus Furcht, er werde eine abschlägige Antwort erhalten. Mich selbst aber antragen könnte ich nicht, ohne die weibliche Schamhaftigkeit zu verletzen. Zudem würde es zu manchen meiner Ehre nachtheiligen Vermuthungen Anlass geben: Was muss in dem Spiel sein, dass sie einen so sehr unter ihren Verhältnissen heurathen will?“ Ihr Bräutigam führte an: „Wenn ich meinen Verhältnissen angemessen heurathen will, so bin ich gezwungen, [...] eine so nahe Anverwandte zu ehelichen.“

Zwei weitere, für vorindustrielle Eliten typische Strategien zur Sicherung bzw. zum Ausbau der sozialen Position fehlen beim Feuerstein-Clan interessanterweise: Christian Feursteins Nachfahrentafel weist bis zum Ende 19. Jahrhunderts – was ungewöhnlich ist – weder einen Geistlichen noch einen Akademiker aus. Damit in unmittelbarem Zusammenhang steht eine gleichermaßen auffällige räumliche Statik.

Näher auf die weit ausladenden Verzweigungen der feursteinschen Verwandtschaft einzugehen oder die vielen bekannten Angehörigen des Geschlechts zu nennen, würde Ihre Geduld, meine Damen und Herren, über Gebühr strapazieren. Außerdem sollen sie Helmut Feursteins Buch ja kaufen und lesen.

Ich kann Ihnen – keineswegs nur aus Verbundenheit zum Autor – gerne dazu raten. Helmut Feurstein, einer sprachmächtigen Generation angehörend, ist ein Buch gelungen, das spannend zu lesen ist, bei aller Affinität zum Thema kritische Distanz und Augenzwinkern bewahrt; ein Buch, das außerdem als Nachschlagewerk einen verlässlichen Wegweiser durch die Wälder Highsociety abgibt.

Mit Akribie und Leidenschaft hat Harry Metzler den Text in die perfekte Form gegossen, zum Gesamtkunstwerk erhoben., wobei der Schuber, von dessen Unabdingbarkeit Helmut Feurstein zu guter Letzt doch noch überzeugt werden konnte, das Tüpfelchen auf dem i abgibt. Somit ist auch optisch ein außergewöhnliches Werk gelungen.

Ich gratuliere ganz herzlich zu diesem großen Wurf, wünsche dem Buch den ihm gebührenden Erfolg und danke Ihnen, dass Sie mir zugehört haben.